

Erhellte Ferne

Autor(en): **Greif, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 33

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
13. August
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Erhellte Ferne.

Von Martin Greif.

Nach entladnem Wetterregen
Hat die Ferne sich erhellt,
Und der Alpen Zug entgegen
Siehst du einsam dich gestellt.

Die im Wolkenduft verschwammen,
Tief erblauend stehn sie da
Und so eng geschart zusammen,
Wie sie nie dein Auge sah.

Vor den wildgestürmten Massen
Hebt ein Dorf sich friedlich ab; —
Deinem Sehnen überlassen
Lehnst du still am Wanderstab.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 15

Neuntes Kapitel.

Es war ein ruhvoller Sommerabend. Die Häuser auf dem Marktplatz schlürften durch offene Türen und Fenster frische Luft ein, nach der sie den langen Nachmittag geschmachtet hatten.

Die Uhr auf dem Kirchturme glühte noch unter den letzten Sonnenstrahlen, aber dunkle Schatten, die langsam hinaufkrochen, versprachen ihr erquickende Kühle. Der Brunnen plätscherte lauter, und den Bürgern unter den Haustüren war eine stille Freude auf den Abendtrunk anzusehen.

Vor der Post ging Herr Dierl mit dem Kanzleirate unter ernstesten Gesprächen auf und ab.

„Ich muß sagen, ich hab' eigentlich nichts g'merkt. Bis jetzt wenigstens is mir nix aufg'fallen“, sagte Schützinger.

„Sie wern's ja seh'n, daß i recht hab'. Der Berliner hat was im Sinn, und der fade Kerl da drüben“ — Dierl deutete mit dem Stode nach dem Kaufhause Ratterer hin — „der wepfige Kramer is natürli mit dabei ...“

„Was wollen s' denn machen?“

„An Fremdenswindel eiführ'n, d' Leut verderb'n, alles in d' Höh treib'n ... Ich kenn' de G'schicht'n, weil i s' scho a paarmal erlebt hab' ...“

„Vielleicht sehen Sie doch zu schwarz ...“

„Na! Na! Verlassen S' Ihnen auf mich! ... Ah, gut'n Abend, Herr Posthalter! Sind S' heut recht fleißig g'weh'n?“

„Hat scho sei müass'n ... 's letzte Fuada Korn hamm ma rei ...“

Blenninger schnaufte in der Erinnerung an die Anstrengung und wischte sich mit seinem blauen Sacktuche über die sonnenverbrannte Stirne.

Man hörte ein Horn tuten.

Die Altaicher Kühe wurden über den Marktplatz heimgetrieben. Geduldig trotteten sie übers Pflaster; ab und zu sonderten sich etliche vom Haufen ab und bogen in Seitengassen ein.

Dann blies der alte Hüter fest ins Horn zum Zeichen, daß die Stalltüren geöffnet werden sollten.

Dierl sah mit freundlicher Miene auf das Treiben.

„So was tuat oan wohl“, sagte er. „Dös is no was aus der guat'n alt'n Zeit ...“

„Ja ... ja ...“ meinte der Posthalter, „aber ...“

„Was aber?“

„Der Zustand paßt nimmer recht her ...“

Blenninger wies auf eine Kuh, die stehen blieb, und indes sie nachdenklich vor sich hinschaute, ein stattliches Andenken fallen ließ.

„No ... was is nacha?“ fragte Dierl.

„So was paßt si nimmer her ...“

„Auweh! Dös hätt' i liaba net g'hört.“

Dierl wandte sich unwillig ab und entfernte sich etliche Schritte mit dem Kanzleirate.

„Spanna S' was? Dös san scho de erst'n Anfäng'. Jetzt hätt' der Lalli aa scho an Grau'n vor'm Landleb'n. A Kurort werd's halt, dös Altaich ...“

„Eine Aenderung in dem speziellen Punkt wär' ja net so schlimm“, entgegnete Schützinger, den der Vorgang nicht so stark angeheimelt hatte.

„Net? I will Ihna was sag'n. Wenn d' Leut amal de Sprüch' macha vom Aendern und vom Fortschritt, wenn eahna dös Alte ordinär vorkimmt, nacha is's scho g'fehlt.“

„Ich bin ja auch fürs Romantische, aber ich meine, Herr Oberinspektor, es laßt sich auch vom hygienischen Standpunkt aus ...“